

Rezension von:
Hárs, Endre/Müller-Funk, Wolfgang/
Reber, Ursula/Ruthner, Clemens
(Hg.): Zentren, Peripherien
und kollektive Identitäten in
Österreich-Ungarn. Tübingen, Basel:
Francke 2006 (Kultur – Herrschaft
– Differenz 9), 295 pp.

Zuerst erschienen in: Jahrbuch der
ungarischen Germanistik (2006), pp.
249-252.

Die Forschungen zur Geschichte des Habsburgerreiches, insbesondere in Hinblick auf die Macht- und Völkerverhältnisse des langen 19. Jahrhunderts, sind in gewissem Sinne an einem intellektuellen Wendepunkt angekommen. Es gibt mehrere Gründe dafür. Freilich hat eine starke Wende in nationale Richtung in jeder einzelnen Historikerkunft stattgefunden. Dieser Wandel wurde in der österreichischen Geschichts- und Kulturforschung einerseits durch den EU-Beitritt Österreichs (als allererstes Land in der EU ohne wirkliche globale Perspektive und koloniale Vergangenheit) motiviert, der als Erstfolge zu einer ephemeren »Ostarrichi«-Periode, d.h. zur Betonung des historischen Zusammenhangs der deutsch-österreichischen Erblande auf Kosten aller übrigen Provinzen führte. Andererseits hat das letzte Jahrzehnt den Rücktritt einer Historikergeneration mit sich gebracht, für deren Vertreter die Mehrsprachigkeit und die persönliche Knüpfung an die gestorbene Welt der k.u.k. Zeiten noch eine natürliche Gegebenheit war. Eine ähnliche Situation ist in der Geschichtsforschung der anderen Nachfolgestaaten zu bemerken: In diesen Kulturen gingen demokratischer Wandel und ethnisch-nationales Geltungsverschaffen Hand in Hand nach 1989.

Es verwundert daher nicht, dass man neue Wege und Methoden sucht, die altösterreichischen kulturellen Identitäten etwa synthetisch zu ergreifen. Den allerwichtigsten methodologischen Ansatz auch des vorliegenden Sammelbandes bildet die Auseinandersetzung mit diesen Herausforderungen der historischen Konstellation.

Obzwar die größeren Themenkreise mit Untertiteln nicht abgesondert wurden, sind sie jedoch mit wenig Mühe zu identifizieren. Den einleitenden Kapiteln, die die methodologischen Schwerpunkte deutlich machen, folgen umfassende Studien: Gabriella Schubert befasst sich mit der Balkan-Problematik innerhalb der Monarchie, Andrea Komlosy schreibt über die ökonomischen Machtverhältnisse Kakanien, während Günter Dinobobl in seiner Studie »... die Kultur wird gehoben und verbreitet«. Eisenbahnbau und Geopolitik in »Kakanien« eine brillante Analyse der Strukturierung von Zentrum und Peripherie anhand der österreichischen Eisenbahnpolitik bietet.

Dazu kommen die Fallstudien Joachim v. Puttkammers, Hannelore Burgers und Daniela Strigl über das Schulwesen, die Sprachpolitik bzw. die Stereotypenbildung im ehemaligen Habsburgerreich. Der Beitrag von Amália Kerekes und Peter Plener beschäftigt sich mit der Pester und Wiener Publizistik um 1873. Eine besondere Gruppe bilden inmitten der Fallstudien die Beiträge mit geschlechterkritischen Aspekten: die Schriften Waltraud Heindls über österreichische Helden und Heldinnen, Georg Eschners über die Prager *femmes fatales* sowie Alexandra Millners über das Frauenbild in Wiener Literatur- und Kulturzeitschriften um die Jahrhundertwende.

Reise und Entfernung stehen im Mittelpunkt der vierten Themengruppe. Endre Hárs schreibt über die Reisemonografien Károly Eötvös', während Edit Király die Reiseberichte von Felix Kanitz präsentiert. Die Studien Ursula Rebers und Clemens Ruthners schildern die kulturellen Verhältnisse der »orientalischen« Balkan-Peripherien der Habsburgermonarchie.

In der einleitenden Studie der Herausgeber geht es vor allem darum, die Strapazierfähigkeit einzelner Theorien und ihrer Schlüsselbegriffe aus der Sicht der Fragestellungen der späteren Habsburgermonarchie zu prüfen: Grund/Aufbau, Zentrum/Peripherie, Kolonialismus-Theorien. Obzwar das Einleitungskapitel vielleicht der spannendste und am meisten herausfordernde Beitrag des Bandes ist, verdankt sich sein herausragender Charakter nicht seiner eventuellen synthetisierenden Aufgabe. Dieser liegt vielmehr in einem methodologisch-normativen Ansatz. Meistens war es das Zentrum-Peripherie-Modell Immanuel Wallersteins, das die Beiträge, als Interpretationsschema, mit ihren substantiellen Forschungsrichtungen versöhnen konnten und wollten. Es bleibt jedoch weiterhin fraglich, ob dieses Modell auch im Bereich der Kultur und der verschiedenen Formen der intellektuell-künstlerischen Kreativität und Rezeptivität problemlos angewandt werden könnte. Die Äußerungen Wallersteins zum Thema Zentraleuropa deuten es vielmehr an, dass er selbst weit entfernt davon war, seine Konstruktion auf symbolische oder imaginär-geografische Verhältnisse adaptieren zu wollen.

Hinsichtlich der Methodologie bildet den anderen gemeinsamen Nenner der Verfasser der einleitenden Studie ihr poststrukturalistischer bzw. postphänomenologischer Ausgangspunkt.

Die Zielsetzung ist klar: die ideologie- und subjektkritischen Einsichten dieser philosophischen Schulen im Kontext des Habsburgerreiches in Betrieb zu setzen. Wie es in Wolfgang Müller-Funks Aufsatz *Polyphems Kinder. Kulturelle Irrfahrten zwischen Zentren und Peripherien* klar formuliert wird, »geht [es] darum, die Würde all jener Kulturen und Subkulturen wiederherzustellen, die insbesondere im Gefolge der Etablierung der großen Narrative von Fortschritt, Aufklärung und Freiheit in den Verdacht des Dunklen und Primitiven geraten« (p. 20).

Trotz aller bedeutender Teilergebnisse, die in diesen Studien vorgenommen werden, scheint uns die einfache Adhärenz zu den Einsichten der angelsächsischen Kolonialismus-Studien im Falle der ethnischen und kulturellen Verhältnisse der Donaumonarchie eine zu starke Position zu sein. Der diskutierte Zeitraum ist zweifelsohne eine Umgangsperiode: Pluralistische Identitäten oder ethnienunabhängige Loyalität sind als allgemeines Phänomen wahrzunehmen, daher ist auf diese Periode die binarische Opposition von »kolonisiert« und »kolonisierend« kaum anzuwenden. Die erneuten Hinweise auf die Herrschaftslogik der großen Kolonialmächte setzen gerade solche Objektbezogenheit beiseite, die den Übergang zu axiologischen Erwägungen ermöglichen könnte. Kurz: die Kolonialismusforschung als Methode droht im österreichischen Diskursbereich mit der Konsequenz, trotz aller ideologiekritischen Aspirationen die zu dekonstruierende Struktur zu verewigen.

Die Frage bleibt offen, inwiefern dieses ideologiekritische Programm ohne ein sprachkritisch-hermeneutisches *turnaround*, d.h. ohne die Berücksichtigung des eigenen Vorverständnisses dieser »dummen«, den untersuchten Machtbeziehungen ausgesetzten Kulturen und Strukturen durchzuführen ist. Darüber hinaus bleibt es weiterhin ungewiss, ob die ideologischen, kulturellen und gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen des Habsburgerreiches als eine geschlossene Zentrum-Peripherie-Struktur aufgefasst werden könnten, in der die deutsch-österreichische Hälfte eine an sich aufgeklärte und dominierende Rolle spielt. Auch die österreichische Kultur ist, ihrerseits, zweifelsohne eine Peripherie, die auf die intellektuellen Herausforderungen des aufgeklärt-rationalistischen »großdeutschen« Zentrums nicht selten ja »romantisch« oder »irrationell« reagierte.

Denn eben aus der Richtung einer hermeneutischen Annäherung könnte die Frage formuliert werden: Inwiefern ist diese Interdependenz mit ihren Peripherien dem genaue aufklärerischen oder irrationalen Charakterzug der deutsch-österreichischen Kultur zu danken? Ohne diese Fragestellung bleibt das Zentrum-Peripherie-Drehbuch nach wie vor eine Untergattung des wohlbekannten Deutungsmusters, in dessen Namen man auf die kulturmissionelle Rolle Österreichs hinzuweisen pflegt.

Für eine genauere Anerkennung der Notwendigkeit einer solchen hermeneutischen Wende muss dabei betont werden, dass die Aufhebung der Kommunikationsgemeinschaft zwischen dem westlichen und dem östlichen Teil der ehemaligen Monarchie bereits lange vollgezogen wurde: Der Monarchiediskurs in Zentraleuropa wies, historisch oder allegorisch, auf die Zustände dieser Puffer- oder Satellitstaaten zwischen den politischen Großmächten der Nachkriegsperiode hin. Es ist nur der etwa anorganisch hinzugefügte Anhang des Bandes, der Essay von Dragan Velikić *Bericht über Mitteleuropa. Ein literarischer Essay*, der diese Problematik skizzenhaft berührt. Dieser Diskurs hat mit der glücklichen Republik Österreich eigentlich ja sehr wenig zu tun.

Das Kolonialismus-Schema lässt die Frage nicht zu Wort kommen, ob die österreichische Kultur tatsächlich zu den aufgeklärt-rationalistischen westlichen Kulturen gehört. Ohne das Zuwortkommen der dummen Provinzen wirken paradoxerweise auch durch die gutwilligste Kolonialismus-Kritik die ehemaligen Ungleichheiten fort, und der Dialog wird dabei weiterhin verstopft. Ist die sprachliche Entmündigung der Peripherien ein Phänomen, das mit der Monarchie gar nicht aufhörte?